



M I T T E I L U N G E N

Schaffhausen

September 1955

Nr. 76 (12. Jahrgang)

DER GOTT, DER EISEN WACHSEN LIESS, DER WOLLTE KEINE KNECHTE – DIESES DICHTERWORT DES FREIHEITSSÄNGERS ERNST MORITZ ARNDT LÄSST SICH WOHL AUF UNSERN JUBILAR ERNST MÜLLER ANWENDEN.

KRAFT UND FREIHEIT HAT ER AUS DER SCHOLLE GEZOGEN, DER ER ENTWACHSEN IST UND DER ER SICH IMMER NOCH ZUTIEFST VERBUNDEN FÜHLT. DEM EISEN HAT ER SEIN LEBEN UND SEIN WERK VERSCHRIEBEN. IHN, DEN NICHTTECHNIKER, HAT DAS EISEN IN SEINER URFORM UND IN ALLEN SEINEN VERARBEITUNGS-ARTEN GANZ ERFÜLLT, SO SEHR, DASS ER SICH ANSCHICKTE, IHM EIN DENKMAL ZU SETZEN IN UNSERER EINZIGARTIGEN EISEN-BIBLIOTHEK.

UNSERM UNTERNEHMEN HAT DIREKTOR ERNST MÜLLER SEINE GANZE KRAFT GEWIDMET, IHM IN GUTEN UND SCHWEREN ZEITEN TREU UND MIT GROSSER SACHKENNTNIS GEDIENT.

IM NAMEN DES VERWALTUNGSRATES MÖCHTE ICH HERRN MÜLLER ZU SEINEN SIEBEN DEZENNEN, DIE ER IN BENEIDENS-WERTER HALTUNG TRÄGT, VON HERZEN GLÜCK UND GESUND-HEIT WÜNSCHEN.

K. TÜRLER
PRÄSIDENT DES VERWALTUNGSRATES

Es gratulieren

die Geschäftsleitung:

Wenn Herr Ernst Müller sein siebentes Jahrzehnt vollenden darf, so ist dies ein seltenes Ereignis, das nicht unbemerkt vorübergehen darf. Es gibt uns willkommene Gelegenheit, der Dankbarkeit gegenüber dem Vorsitzenden unseres Kollegiums Ausdruck zu verleihen.

Der Jubilar ist Träger und Bewahrer der Tradition. Lange vor uns wirkte er in der Firma gestaltend und aufbauend. Bei jeder Gelegenheit hat er das Ansehen und den guten Ruf unserer Unternehmungen im In- und Auslande erhalten und gemehrt.

Mit ungebrochener Kraft, den Blick auf das Ganze, auf die grossen wirtschaftlichen Zusammenhänge gerichtet, und doch gründlich und zuverlässig auch im Kleinen, erfüllt er täglich seine Pflicht, getragen von hohem Verantwortungsbewusstsein den ihm anvertrauten Werken gegenüber, besorgt um alle darin arbeitenden Menschen, getreu seinem eigenen Worte: «Nur vorwärts gibt es einen Weg!»

Zum neuen Lebensabschnitt wünschen wir unserem Herrn Müller von Herzen Glück und Segen.

die Arbeiter:

Im Namen der Arbeiterschaft der Georg Fischer Werke gratulieren wir Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor E. Müller, von Herzen zu Ihrem siebzigsten Geburtstag.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir unsere Glückwünsche mit dem besten Dank für Ihre loyale und fortschrittliche sowie soziale Haltung allen Begehren der Arbeiterschaft gegenüber verbinden. Sie dürfen der ungeteilten Achtung aller Untergebenen versichert sein.

Wir wünschen Ihnen auch für die Zukunft alles Gute und hoffen, dass es Ihnen noch lange vergönnt sein möge, den Georg Fischer Werken vorzustehen im Geiste einer sozialen Aufwärtsentwicklung.

die Angestellten:

Sehr verehrter Herr Direktor Müller,

Am 13. September 1955 können Sie bei bester Gesundheit Ihren 70. Geburtstag feiern. Wir nehmen gerne die Gelegenheit wahr, Ihnen im Namen der Angestelltenschaft zu diesem Anlasse die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Gleichzeitig danken wir Ihnen für das den Angestellten je und je entgegengebrachte Verständnis und Wohlwollen bestens.

Alle die langen Jahre hindurch, da Sie Ihre Tätigkeit in der +GF+ ausübten, haben Sie ein vollgerütteltes Mass an Arbeit bewältigt. Unbeirrt standen Sie in guten und schlechten Zeiten auf Ihrem Posten. Sie waren massgebend daran beteiligt, dass der Name +GF+ in der ganzen Welt seinen heutigen guten Klang hat, einen Klang, der jeden +GF+ Werkangehörigen mit Stolz und Freude erfüllt. +GF+ ist heute Arbeit und Verdienst für viele Tausende. Sie alle und ihre Familien sind Ihnen für Ihr unermüdliches Schaffen dankbar. Ihre treue Pflichterfüllung war uns stets — und ist es auch heute — Vorbild und Ansporn.

Wir hoffen, dass wir noch lange auf Ihre Erfahrung und Tatkraft zählen dürfen und wünschen Ihnen dazu Kraft und Gesundheit.

die Lehrlinge:

Sehr geehrter Herr Direktor,

Nur wenige unter uns kennen Sie persönlich, aber wir wissen, dass Ihnen unser Lehrlingswesen am Herzen liegt. Durch Ihren Einsatz erhalten wir die Möglichkeit, eine überdurchschnittliche Werkstatt- und Schulausbildung zu geniessen. Ihrer Initiative entsprang die Schaffung des Lehrlingsheimes Dachsen und ihm gilt auch Ihre besondere Zuneigung. Bald werden wir die Grundsteinlegung der neuen Werkschule erleben, einen neuen Beweis Ihres grossen Wohlwollens uns Jungen gegenüber.

Heute, an Ihrem siebzigsten Geburtstag, möchten wir Ihnen herzlich danken, nicht nur mit Worten, sondern vielmehr durch die Tat, indem wir uns bemühen, als jüngste Glieder der grossen +GF+ Werkgemeinschaft wertvolle Mitarbeiter und Mitmenschen zu werden. Ihnen wünschen wir fürderhin die Erhaltung Ihrer robusten Gesundheit, Ihrer fast unbegrenzten Arbeitskraft zum Wohle von uns allen.

Herrn Ernst Müller, Vizepräsident und Delegierter des Verwaltungsrates +GF+, zum 70. Geburtstag

Es ist stets von besonderem Interesse, für die jüngeren Generationen wertvoll und instruktiv, dem Lebensweg von Menschen zu folgen, denen der Schöpfer offensichtlich grosse Aufgaben und Verantwortungen zur Wohlfahrt vieler anvertraute. Zum Anlass des 13. September 1955, des siebenzigsten Geburtstages von Herrn Ernst Müller, sei es deshalb gestattet, dem Leserkreis der +GF+ Mitteilungen einiges aus seinem Leben zu berichten.

«Nach Geometer oder Forstmeister stand mein Sinn», und doch war es ein glücklicher Entschluss der Eltern Müller, dem Rate von Ernsts Sekundarlehrer folgend, für den jungen Ernst nach Absolvierung der heimatlichen Schulen das kaufmännische Metier als Lebensberuf zu wählen und ihm durch den Besuch der Handelsschule am Technikum Winterthur zu ermöglichen, sich während zwei Jahren das erste Rüstzeug für den kaufmännischen Stand zu holen.

Nach dem Wort eines alten Weisen «Nütze die Zeit» war der angehende Kaufmann unermüdlich bemüht, sein Wissen auf möglichst breiter Ebene zu erweitern. Der Handelsschule folgte 1903 eine Bank-Lehrzeit in Yverdon, die zugleich Gelegenheit bot, die Kenntnisse der französischen Sprache zu vertiefen. Das Interesse an weiteren Fremdsprachen, das Studium der Handelswissenschaften, Literatur usw. rundeten das Wissen des strebsamen Jungkaufmanns. Zwei Jahre dauerte die Lehrzeit in Yverdon, sie wurde unter Leitung verständnisvoller Patrone mit Erfolg absolviert. Nach dem Abschluss der Rekrutenschule erfolgte «ohne einen Tag zu verlieren» Eintritt und Arbeitsbeginn im Mühlental am 1. Mai 1905.

Die damalige Geschäftsleitung der Aktiengesellschaft der Eisen- und Stahlwerke vormals Georg Fischer, mit — auch ein «Ernst» — Herrn Direktor Homberger an der Spitze und Herrn Zündel als Bürochef, erkannte rasch die Fähigkeiten des jungen Mitarbeiters, dessen ausgeprägtes geschäftliches Interesse, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, aber auch sein Bestreben, das berufliche Können noch zu erweitern. Mit erfreulichem Verständnis für solches Streben wurde Ernst Müller ein mehrjähriger Auslandsaufenthalt in England und Italien ermöglicht.

Reich befrachtet mit neuen Erkenntnissen und Erfahrungen, kehrte unser Auslandschweizer an-

fangs 1911 in die Heimat und zu +GF+ zurück. Als nun enger Mitarbeiter der Herren Homberger und Zündel hatte der Zurückgekehrte Gelegenheit, auf einem ausgedehnten und in der Folge stets wachsenden selbständigen Arbeitsfeld sein reiches Wissen und die Kraft seiner Persönlichkeit in den Dienst der Firma zu stellen.

Stahlguss, Hartstahl, Temperguss, Rädergeschäft, dazu die Organisation einer zeitgemässen Propaganda und Reklame, Einkauf und Aufgaben der allgemeinen Verwaltung sind einige der ersten Meilensteine am erfolgreichen Berufsweg. Es folgten im reichen Kranz der geschäftlichen Pflichten: die Bearbeitung sozialer Fragen, Fürsorge für Kranke und müde gewordene Werkangehörige, Angestellten-Pensionskasse, Wohnungsbau in grosszügigem Ausmass, die Ertüchtigung des beruflichen Nachwuchses und schliesslich 1940 die grosse Verantwortung und Last eines Delegierten des Verwaltungsrates von +GF+, einige Jahre später das Präsidium des Internationalen Fittingsverbandes mit dem Sekretariat in Schaffhausen.

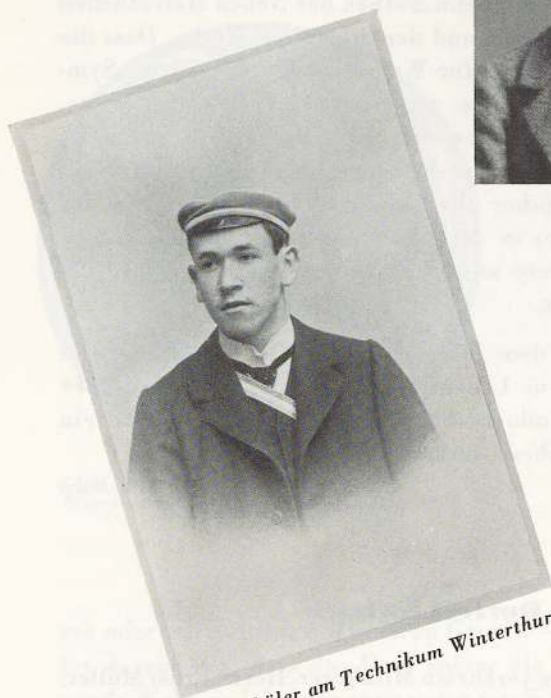
Fabrikant August Maier, Stein am Rhein, einstiger Kollege, schreibt in seinem «Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Kleinstahlgusses bei der Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen 1900-1950» u. a.:

«... Ein stiller, konzentrierter Korrespondent, dessen ruhige Arbeitsamkeit in der Nähe von G. Zündel diesem gut tat. Müllers Handschrift sprach von Klarheit, Ordnung, Selbstbeherrschung. Wenn Ernst Müller neben dem Geschäft Neigungen bekundete, so waren sie seiner beruflichen Ertüchtigung indirekt dienstbar: Alpinist von hervorragender Kraft und Ausdauer, liebte er auch die nähere Landschaft. Da war bei seinem Streifen in der Natur kein fliessendes oder stehendes Wasserlein von Namen, in dem er nicht untertauchte, sofern genügend Wasser da war. Abhärtung und Naturverbundenheit verhalfen Ernst Müller zu einem durchtrainierten Körper. Ein Nervensystem, von Haus aus robust und unverdorben von Alkohol und Nikotin, bediente willig einen frischen Geist, den anscheinend Problematisches weniger bemühte, der aber das Praktische mühelos meisterte.»

Dem Vaterland diente unser Jubilar nicht nur in jüngeren Jahren im Kleid des Wehrmannes. In der sorgenvollen Zeit des zweiten Weltkrieges zum Leiter der Sektion Eisen und Maschinen des



Jugendbild



Als Schüler am Technikum Winterthur



Während des Englandsaufenthaltes



Im Wehrkleid

Eidg. Volkswirtschaftsdepartement Bern berufen, diente er dem Lande wiederum mit ganzer Kraft und hingebender Tätigkeit zur Sicherung der Eisen- und Schrottversorgung. Und ungezählt sind alle sonstigen Aufgaben der Kriegs- und Nachkriegszeit, zu deren Lösung Behörden und private Organisationen Rat und Tat des erfahrenen Industriellen in Anspruch nahmen. Es seien hier erwähnt die Wahl zum Vertreter der Schweiz im Stahlkomitee der Europäischen Wirtschaftskommission in Genf, ferner die Mitarbeit im Vorstand des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller sowie im Verband Schweizerischer Eisengiesereien, wofür letzterer im Mai 1948 ihm die Ehrenmitgliedschaft erteilte.

Nun darf man fragen: «Wo liegen die Kraftquellen für ein so erfolgreiches Leben und Schaffen?» Die Verwurzelung im heimatlichen Boden und die Bescheidenheit bestimmten die Grundhaltung dem Leben und den Mitmenschen gegen-

über. Mit schöpferischem Geist und scharfer Beobachtungsgabe von Haus aus sehr gut ausgerüstet, fand er den Weg zu einem wohlausgewogenen Lebensstil. Seine Neigungen zu Natur und Kunst bewahrten ihn vor Einseitigkeit. Den Blick auf grössere Kreise und Ziele gerichtet, half er tatkräftig mit beim Aufbau der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Schweizer Woche. Dass die Vereinigung für Wanderwege seine warme Sympathie genoss, zeigte sich auf vielfache Weise. In seinen Photographien ist die Fähigkeit für künstlerisches Gestalten unverkennbar. Der Welt der Bücher aber widmete er sein stärkstes Interesse; in der Gründung der Eisen-Bibliothek fand sein ausserberufliches Wirken höchste Erfüllung.

So sei dem Jubilar Ernst Müller zum Eintritt in das neue Lebensjahrzehnt von der ganzen +GF+ Gemeinde nochmals aufrichtiger Dank und ein herzliches Glückauf entboten!

Ph. Bubb

Vom Dorfe Uhwiesen

Unserm verehrten Mitbürger, Herrn Ernst Müller, aus Dankbarkeit für seine Liebe und Anhänglichkeit zur Heimatgemeinde, gewidmet zu seinem 70. Geburtstag.

Am südwestlichen Hang des Kohlfirses, mit freiem Ausblick ins Land, bei heller Sicht bis an den Alpenkranz von Säntisgebiet bis zu den westlichen Berneralpen, liegt das Dorf Uhwiesen. Es bildet mit Laufen und Nohl zusammen die politische Gemeinde Laufen-Uhwiesen und die gleichnamige Primarschulgemeinde. Die Gemeinden Dachsen, Flurlingen und Laufen-Uhwiesen gehören zur Kirchgemeinde Laufen und bilden zusammen die Sekundarschulgemeinde Uhwiesen, mit Uhwiesen als Schulort. Politisch hatte Uhwiesen die gleichen Schicksale wie Feuerthalen und Flurlingen; alle drei haben zusammen mit Langwiesen bis 1798 das sogenannte Uhwieser Amt der Grafschaft Kiburg mit eigenem Gericht und einen Bestandteil der Obervogtei Laufen ausgemacht; Uhwiesen war Gerichtsort. Uhwiesen ist als Name seit dem 12. Jahrhundert bekannt, erscheint viel später als seine Nachbardörfer Dachsen und Flurlingen oder auch Laufen. Auch der Name Uhwiesen — die Ausleger sagen, es liege ihm eine Flurbezeichnung z. B. Emdwie-

1904

Monat	Tag		Fr.	Ct.
Sept.	2.	Reisung August	70	-
"	3.	Leihgelder		15
"	4.	Karbonsäure Payerne		55
"	11.	H. 3.3.		10
"	17.	Leihgelder		85
"	18.	Reisung August		55
"	21.	Reisung		25
"	25.	Reisung		05
"	30.	Reisung Ernst Morhen	155	
"	"	Misoglien	3434	
			10839	
Ok.	1.	Leihgelder	-	15
"	"	Reisung Monat Sept.	70	-
"	2.	Misoglien Chasseron	-	45
"	4.	Rückschiffverloren	-	90
		Uhwiesen	7150	



Wappenscheibe der Vogtei Laufen, 1571



sen oder unfruchtbare Wiesen zu Grunde — deutet darauf hin, dass das Dorf später als umliegende Wohnsiedelungen entstanden ist. Wann etwa die ersten Wohnstätten gebaut worden sind, ist nicht bekannt, das Aufkommen des Weinbaues dürfte mitbestimmend gewesen sein. Uhwiesen ist im 14. und den nachfolgenden Jahrhunderten stark gewachsen und war im 17. Jahrhundert ein stattliches Weinbauerdorf, bevölkert von Familien, die mit wenigen Ausnahmen heute noch als Bürgergeschlechter weiterleben. So sind die Namen Bertschi, Billing, Eggli, Peter, Ringli, Schenk, Spiess, Wetzeli, Witzig, Zuber schon im 15. Jahrhundert, und zwar zum Teil schon anfangs des 15. Jahrhunderts urkundlich bezeugt. Mit den ebenso früh genannten Geschlechtern Koch und Wehrli ist das wohl für Uhwiesen am frühesten bezeugte Geschlecht Wieser aus den Bürgerbüchern verschwunden, aber nicht ausgestorben. Fast alle diese Familien stellten zeitweise Beamte, Amtsschreiber, Gerichtsvögte oder Untervögte u. a. Die Familie Wieser stellte durch Jahrhunderte den Amtsschreiber der Obervogtei Laufen, die Familie Schenk den Gerichtsvogt des bischöflichen Amtsgerichtes. Ein Amtsschreiber Wieser baute 1625 bis 1628 als Wohnhaus und Amtskanzlei das Haus im Unterdorf, in dem jetzt die Gemeinderatskanzlei zu Hause ist. Angehö-

rige dieser Familie sassen im 15. Jahrhundert auf dem Hofe Mörlen. Ob wohl dieser Familiennamen mit dem Dorfnamen in Beziehung gebracht werden darf? Ein Gerichtsvogt Schenk erbaute 1624 das Haus zum Kloster. Im 18., 19. und 20. Jahrhundert sind weitere Bürgergeschlechter hinzugekommen, wie Angst, Frank, Frei, Leu, Maurer, Meier, Moll, Müller, Schrag, Weidmann, Weinmann.

Zeugen für das Wachsen des Dorfes und für einen gewissen Wohlstand sind die schönen Riegelhäuser, die zum guten Teil im 17. Jahrhundert erbaut wurden. Grund für das Wachstum war ohne Zweifel ein florierender Weinbau, bildete er doch für die Einwohner des Dorfes bis ins 19. Jahrhundert hinein die Hauptbetätigung und Haupteinverdienstsquelle. Der ganze westliche und südwestliche Kohlfirstrand von der Buchhalde bis hinaus nach Mörlen, gut 1½ km lang, und vom Dorf bis hinauf an den Waldrand war mit Reben bepflanzt. Ackerbau und Viehhaltung dienten mehr nur der Selbstversorgung, darum findet man in den alten Häusern geräumige Keller für den Wein, für das wenige Vieh aber nur kleine enge Ställe, die heute fast durchwegs ausgeschaltet sind.

Viele Urkunden im Gemeindearchiv aus dem 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert, Lebensbriefe, Kaufbriefe, Gültbriefe, Vergabungen, Spruchbriefe,



Die neue Anlage bei der Linde

(Aufnahmen E. Müller, F. Baumann)

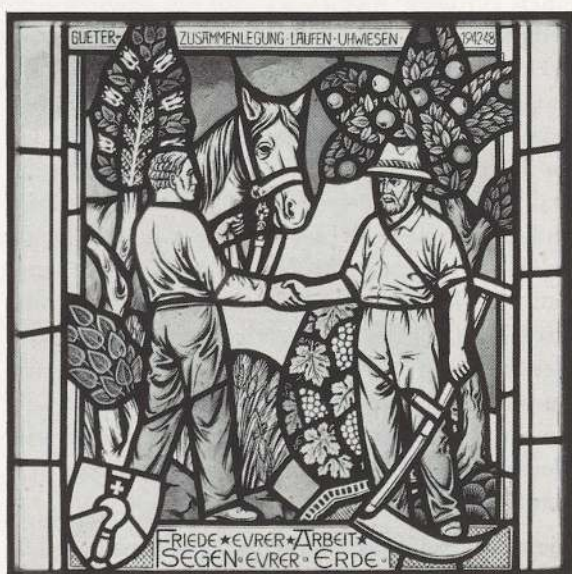
Urbaren beziehen sich auf den Weinbau und geben heute noch Kunde von diesem bedeutungsvollen Gewerbe. Im Jahr 1538 beklagten sich die Weidgenossen beim Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich über den Rückgang der offenen, dem Weidgang dienenden Fluren, verursacht durch zu starke Ausdehnung des Rebgebietes. Nach ergangenem Spruch durften ohne ausdrückliche Zustimmung der Weidgenossen keine neuen Flächen mit Reben bepflanzt werden. Vom blühenden Weinbau profitierten nicht nur die Rebauern in Uhwiesen, sondern auch auswärts wohnende Leute, insbesondere Bürger der nahen Stadt Schaffhausen und das Kloster Allerheili-

gen; sie kamen herüber, das edle Rebwerk zu treiben oder belehten Rebgrundstücke für Neubepflanzung. Auf die Klage der Weidgenossen, der Rebberg sei zu sehr ausgedehnt worden, antworteten die Rebleute, sie hätten mit viel Mühe und Kosten die heissen «Büchel» mit Reben bepflanzt; wenn sie die Reben wieder ausreuten müssten, würden nicht nur sie, sondern vor allem ihre Kreditoren schwer geschädigt, denn das Land ohne Reben habe viel weniger Wert. Die Namen solcher städtischen Rebenbesitzer sind auf ihre Reben übergegangen und damit bis auf uns gekommen, es sind etwa folgende: «Hauenschild», «Bären», «Ramsauer», «Spiegelberg», «Hemiken», «Henggeler», «Zündel», «Irmensee», «Gampentrotte». Dem Kloster Allerheiligen gehörte der Klosterberg mit dem Rebhof für seine Rebleute.

Von der Arbeit und Mühe der Rebleute am sonigen Hang künden etwa folgende Flurnamen: «Mördergässli», «Steig», «Stegli», «Hutteschüh», von Wassernot und Schwemmen die Ordnungen und Spruchbriefe, die die Rebleute zu gegenseitiger Hilfe und Rücksichtnahme beim Öffnen der Schwemmgräben etc. verpflichteten.

Wie innig das Denken und Sinnen der Rebleute nach ihrem Rebwerk ging, dafür noch einige Sprüche und Regeln:

«Es ischt kan Aprile so guet, er schneit jedem Steck en Huet», «Der Ufert söllid d'Rebe über de Rhi schine», «Z'Johanni söllme us de Rebe goe und Trube ruehig blüeje loe», «Z'Jakobi und z'Anne söllid Trube hange». «Wa Juli und August



Glasscheibe zum Andenken an die Güterzusammenlegung

nid choched, cha der September au nid brate», «Michaeliwi Herrewi, Galliwi sure Wi». Wenn's Zeit ist zum «Heften», hört die Rebbäuerin den Vogelpfiff als Ruf «Heft, heft, s'isch Zit!».

Es ist eingangs gesagt worden, dass, bevor Uhwiesen als Dorf bestand, in der Umgebung bewohnte Siedelungen vorhanden waren. Abgesehen von den Nachbarörtern Dachsen, Flurlingen, Laufen ist vor allem der Hof Mörlen zu nennen, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde östlich des Dorfes Uhwiesen gelegen. Es ist dies eine alemannische, wenn nicht gar noch frühere Siedelung. Mörlen — Morinswilare — ist urkundlich um 858 erwähnt. Laut einer Verordnung besass das Kloster Rheinau um diese Zeit Güter in Rheinau, Marthalen, Ellikon, Holzheim, Wildensbuch, Rudolfingen, Trüllikon, Truttikon, Schlatt, Stammheim, Nussbaumen, Mörlen. In einer Tauschurkunde vom Jahre 876 sind genannt Langwiesen, Laufen, Flurlingen, Mörlen, Dachsen. Der Geschichte des Klosters Rheinau ist zu entnehmen, dass das Kloster um 925 von den Hunnen zerstört, um 934 aber von Bischof Conrad, Abt zu Rheinau, wieder erbaut worden ist. Der Geschichtsschreiber führt dabei aus, die Dörfer Schwabenau, Holzheim, Hofstetten und Mörlen seien verschwunden oder zu einschichtigen Höfen geworden. Mörlen und Hofstetten (Hofstetten bei Neuhausen) sind als Höfe erhalten geblieben. Wo mögen die verschwundenen Häuser des Dorfes Mörlen gestanden sein? Ob jemals Zeugen dieses Dorfes zu finden sind? Steht das jetzige Haus, ein Riegelhaus vermutlich auch im 17. Jahrhundert erbaut, auf Grundmauern eines älteren Hauses, etwa an der Stelle jenes Hauses, das 1494 von den Gebrüdern Wieser bewohnt war? Vielleicht ist ein Forscher bereit, sich dieser Fragen einmal anzunehmen; den Besitzern von Grundeigentum in und bei Mörlen, wie auch der Gemeindebehörde sollte es ein Anliegen sein, bei Grabungen recht sorgfältig vorzugehen und Funde sofort zu melden. Bischof Conrad, Abt zu Rheinau, sei 976 gestorben, er habe noch zu seinen Lebzeiten in der Nachbarschaft liegende Güter dem Hochstift zu Konstanz vermacht. Daraus folgt vielleicht, warum Rheinau in Uhwiesen keine Güter mehr hatte, keine Abgaben bezog und keine Rechte mehr ausübte. Ein einziger Weingarten, «der Rheinauer», weist noch auf Rheinauer Besitz. Die niedere Gerichtsbarkeit über Uhwiesen, ja über das ganze Uhwieser Amt lag ja bis 1798 beim Bischof von Konstanz.



Uhwiesen

Auf dem Hofe Mörlen sassen nach Mitte des 14. Jahrhunderts Glieder des Geschlechtes Ammann, die die Nachfolge des 1361 verstorbenen Ritters Heinrich von Urzach, des Vogtherrn zu Laufen, antraten. 1388 war Wilhelm Ammann zu Laufen, seine Witwe Anna von Betmaringen bleibt bei den Kohlfirstgemeinden in gutem Andenken. Von ihr ist laut Lehensbrief des Bischofs von Konstanz im Jahre 1397 das sogenannte «Gerütgut mit Feld und Wald» an die Hofleute, die zum Kelnhof in Laufen gehören, übergegangen. Dieses «Gerütgut» bildet einen Teil des Kohlfirstwaldes. Um 1494 sind es die Brüder Peter, Conrad und Jakob Wieser, die in Mörlen sitzen.



Das Haus der Eltern von E. Müller, an der Landstrasse



Der Weiher im Sommer



Der Weiher im Winter



Birkengruppe mit Pflug

Ohne Zweifel waren es freie Bauern, die den Hof Mörlen zu eigen hatten.

Die Alemannen, die in Mörlen sich ansiedelten, hatten sicher gut gewählt, als sie ihr Gehöft in eine geschützte Mulde und an einen frischen Quellbach stellten. Neben andern Umständen dürfte die Abgelegenheit vom eigentlichen Reb-
gelände eine Erweiterung der Hofsiedelung zu einem Dorf verhindert haben. Beim Aufkommen des Rebbaues an der sonnigen Berghalde dürften es die neuen Ansiedler für vorteilhafter gefunden haben, ihre Häuser mit den Weinkellern und Trotten in der Nähe der Weingärten zu bauen. In Flurlingen z. B. sind die Weintrotten direkt in den Rebberg gestellt worden. Darin sehe ich einen Grund für die Entstehung des Dorfes Uhwiesen. Wir sehen seit ca. 100 Jahren eine umgekehrte Bewegung, das Entstehen neuer Hofsiedelungen abseits des Dorfes. Die Entwicklung im 19. Jahrhundert, das Aufsteigen von Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr gestattete auch der Landwirtschaft nicht, bei ihrer alten Betriebsweise zu bleiben. Insbesondere wurde dem Ackerbau mehr Beachtung geschenkt, die alten Brachfelder verschwanden, aber auch der Viehstand wurde erhöht. Ackerbau, Milchwirtschaft, aber auch der Obstbau bekamen grössere Bedeutung; ihr gerecht zu werden, wurde das Land in den 60er Jahren durch ein neues Flurstrassennetz erschlossen. Im Dorfe entstanden da und dort neue grössere Ställe und Scheunen für die vermehrten Feldfrüchte. Ja, als die neue Landstrasse gebaut war, folgten ihr bald auch einige Landwirte und siedelten abseits des Dorfes. So entstanden in der Folge der Eichhof, der Rütihof und die Häuser in der Spitzwies, deren eines das Elternhaus unsers Jubilars ist, anfangs der 60er Jahre erbaut. In der gleichen Zeitperiode ist auch der Hof Obermörlen erstellt worden. Die Entwicklung ist nicht stillgestanden, der zunehmende Verkehr von Land zu Land brachte der Landwirtschaft in allen ihren Zweigen mit dem Import von Früchten und allerlei Nahrungsmitteln eine ernste Konkurrenz. Elementarschäden durch Fröste, Hitze, Hagel, Schäden durch Krankheiten und Tiere nötigten und nötigen den Landwirt zu äusserster Anstrengung seiner physischen und geistigen Kräfte, um bestehen zu können. Wie in Industrie und Gewerbe muss beim Landwirt rationell gearbeitet werden, die Kräfte müssen koordiniert und konzentriert werden, die Betriebsunkosten müs-

sen im Verhältnis zur Produktion eine Ermässigung erfahren. Mangel an Arbeitskräften zwingt zur Mechanisierung des Betriebes, da verträgt es sich aber auf die Länge nicht, dass die Maschinen mehr auf den Strassen fahren statt im Acker und auf der Wiese. Genötigt durch alle diese Umstände und in der Erkenntnis der Notwendigkeit einer tiefgreifenden Massnahme, ist in den Jahren 1942 bis 1946 die Güterzusammenlegung durchgeführt worden, und zwar im Feld und im Rebberg. Landwirte, die früher 20 bis 30 verschiedene Parzellen bewirtschafteten, tun dies jetzt auf 1, 2 bis 3 arrondierten Grundstücken. Damit die vom Dorfe abgelegenen Felder auch gut bewirtschaftet werden können, sind wiederum Hofsidelungen erstellt und eingerichtet worden, eine im Grüt, zwei im Brand und ganz neu eine im «Witfeld». Der Rebhof hat eine besondere Entwicklung durchgemacht, ursprünglich ein Hof für die Rebleute des Klosters Allerheiligen am Rande des Rebberges, des Klosterberges stehend, ist er durch Kaufvertrag vom 8. Februar 1821 von der Administration des Klosters Allerheiligen der Gemeinde verkauft und von letzterer im Februar 1821 an Einwohner von Uhwiesen weiterverkauft worden. Auch auf diesem Hofe wird nicht mehr in bedeutendem Masse Weinbau getrieben, Ackerbau, Obstbau, Milchwirtschaft sind vorherrschend. Hier ist nicht der Besitzer gewichen, sondern der Rebberg. Nun bebauen die Landwirte bald zehn Jahre ihr neues Besitztum, noch sind nicht alle Härten verwunden; doch ist weitgehend die Erkenntnis vorhanden, dass das Werk nötig war und seine Bestimmung erfüllt. Die Güterzusammenlegung ist für den einzelnen Landwirt eine tiefgreifende Operation, sie bringt vielen Landwirten eine Umstellung in der Betriebsweise, dann aber ist es für den an seiner Scholle hangenden Besitzer schwer, von den Eltern ererbtes oder auch selber erworbenes und mit Liebe bebautes Gut in fremde Hände zu geben.

Unser Jubilar hat stets mit grossem Interesse und Anteilnahme die Entwicklung im Heimatdorf und besonders auch das Werden der Güterzusammenlegung verfolgt. In der von ihm gestifteten, von Künstlerhand gemalten Glasscheibe mit entsprechendem Motiv besitzen wir ein bleibendes Andenken an das grosse Werk, aber auch an den hochherzigen Stifter, und einen prächtigen Schmuck für die Gemeindestube. Wenn die Widmung des Stifters, das Werk möge reichen Segen

bringen, in Erfüllung geht, dann werden geschlagene Wunden vernarben und eine kommende Bauerngeneration ihren Eltern danken für den gewagten Einsatz.

Eine weitere wichtige und geschätzte Versorgungsquelle war und ist heute noch der Gemeindewald. Er ist und bleibt unsere Freude und unser Stolz. Nur müssen wir in der Nutzung genügsamer sein als unsere Voreltern. Es ist fast nicht zu erfassen, was der Wald in frühern Jahrhunderten für eine Menge Brenn- und gar Bauholz geliefert hat. Man sehe sich nur die Riegelbauten des 17. und 18. Jahrhunderts an mit ihren Mauerschwellen, Pfosten, Pfetten, Streben und Balken, fast alles Eichenholz, selbst Eichenbalken in den Böden und eichene Dachsparren. Es stehen einige Häuser — ein ganzer heutiger Winterschlag an Eichenholz würde nicht genügen, um so viel Bauholz zu liefern, wie in ihnen verbaut worden ist. Daneben noch das nötige Eichenholz für die grossen Trotten, für Fässer, Standen, Zuber, Zäune, Rebstecken u. a. m. Vermutlich waren diese starken Holznutzungen mit eigentlichen Rodungen verbunden. Die Flurnamen Brand, Grüt, Rüti, Eichli weisen darauf hin. Wir wissen auch, dass ansehnliche Flächen des heutigen Waldes, in Rindensburg und in der Stelli, zeitweise landwirtschaftlich bewirtschaftet worden sind.

Die schönen Riegelbauten bilden heute noch einen Schmuck für das Dorf. Es sind in den vergangenen Jahren verschiedene solche Fachwerke, während einigen Jahrzehnten unter Putz verborgen, abgedeckt worden. Sie veranschaulichen nicht nur die Ergiebigkeit des Waldes, sondern auch die Fertigkeit und den Sinn des Bauhandwerkers, Praktisches und Schönes zugleich zu schaffen. Der Wert der Arbeit liegt ja nicht nur im klingenden Lohn, sondern in bedeutendem Masse in der Befriedigung und Freude, die sie dem Schaffenden und dem Mitmenschen bringt. Freude am Bauen steckt an, davon ist auch etwas zu merken in Uhwiesen, und zwar bei der Gemeinde und den Einwohnern. Das Dorf hat mit dem Ausbau der Dorfstrasse im Jahre 1953 und verschiedenen Anpassungen und Renovationen von Häusern, mit Neubauten und der neuen Anlage bei der Linde, auch «Hangeten» oder «Haingarten», wie der Gerichtsplatz in alten Briefen bezeichnet ist, an Sauberkeit und Schönheit gewonnen. Über dieser Sauberkeit und Schönheit dürfen wir aber nicht vergessen, dass sich der Charakter des Dorfes wesentlich verändert hat.

Uhwiesen ist kein reines Bauerndorf mehr, die sorgfältig aufgebauten Miststöcke vor jedem Haus, die zu einem rechten Bauerndorf gehörten, sind verschwunden, viele Scheunen und Ställe sind leer. Werkangehörige der verschiedenen Industrieunternehmungen bewohnen jetzt viele alte Bauernhäuser und bebauen in ihrer Freizeit und mit den Angehörigen Pflanzplätze, Beerenanlagen und Reben. Ställe und Scheunen finden Verwendung für Kleinviehzucht, Klein-Werkstätten, Einstellräume für allerlei Fahrzeuge etc. Diese Änderungen im alten Dorf, aber auch der jetzt in vermehrtem Masse als bisher einsetzende Bau von Wohnhäusern rings um das Dorf sind ein Hinweis auf die Fortentwicklung des Bauerndorfes zur ländlichen Vorortsgemeinde der Industrieorte Schaffhausen und Neuhausen. Es liegt nicht in der Macht der Gemeinde, diese Entwicklung aufzuhalten, es dürfte aber möglich sein, sie in ordentliche Bahnen zu leiten. Die Aufgaben für die Gemeinde und die Behörden werden nicht kleiner, sondern grösser, sie können aber bei ehrlichem Willen und aufrichtigem Zusammenarbeiten zum Segen und Wohl der Gemeinde und ihrer Bürger und Einwohner gelöst werden.

Die Gemeindebehörde gedenkt dankbar der praktischen Anteilnahme des Jubilars durch Anregungen, Rat und Unterstützung bei der Lösung verschiedener Aufgaben. In vielen Stuben unseres Dorfes hängt die Zeichnung unseres verstorbenen Mitbürgers J. Nohl, Landschaftsmaler, von einem typischen Riegelhaus, herausgekommen auf den «Uhwiesertag» 1948. Diese Zeichnung, dann die erwähnte Glasscheibe, ferner eine Wappenscheibe der Vogtei Laufen von 1571, erstellt nach dem im Victoria und Albert Museum in London sich befindenden Original, auch die neue Anlage bei der Linde zeugen von seiner Liebe zur Heimatgemeinde, aber auch von der Wertschätzung, die er guter Arbeit allgemein und besonders handwerklichem und künstlerischem Schaffen entgegenbringt.

Die Gemeindebehörden von Uhwiesen und mit ihnen die Uhwieser alle, daheim (Bürger und übrige Einwohner) und sicher viele auswärtige Uhwieser mit dem Schreiber dies, reihen sich gerne in den Kreis der Gratulanten ein und wünschen ihrem lieben Mitbürger zu seinem Feiertag noch eine lange Reihe guter Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Jakob Ringli

Gemeinderatsschreiber von Uhwiesen



Bei Rossura



Monte di Cò



Bidesco

Wanderweg im Tessin

Unter den vielen schönen Wanderungen, die von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege mit gelben Wegweisern und Markierungen versehen worden sind, ist eine der schönsten und dankbarsten diejenige von Airolo nach Biasca in der oberen Leventina. Die Feriengäste von Lugano und Locarno kennen das Tessin nur von seiner milden Seite, sie haben keine Ahnung vom oberen Tessin, das vom Gott-hardschnellzug in einer raschen Stunde bequem zurückgelegt wird. Der Weg von Airolo nach Biasca führt über die Hänge der linken Talseite und ist in zwei bis zweieinhalb Tagen zu durchwandern. Als erste Etappe ist Airolo-Osco zu empfehlen, weil Osco Verpflegung und Unterkunft bietet. Auf dieser ersten Etappe sind der Waldweg zwischen Brugnasco und Ronco und der Abstieg in die wilde Schlucht zwischen Lurenge und Osco die markantesten Abschnitte. Wenn man Osco verlässt, sind zwei Varianten möglich, der obere Weg über Cari und Molare oder der untere über Calpiogna und Campello. Beide Wege vereinigen sich wieder in Rossura und führen über Tengia zum Monte di Cò. Wie kein zweiter Punkt der ganzen Wanderung bietet dieser hier Gelegenheit zum Verweilen und Betrachten. Der Blick talauf und abwärts zeigt ein Panorama von seltener Pracht. Hat man sich längs des Weges an kleinen Dingen, Pflanzen, Häusern, Tieren und auch Wegpartien erfreut, so kann auf dem Monte di Cò der Blick an der Weite und Vielfalt, am grösseren Zusammenspiel der Gipfel und Täler, Dörfer und Wälder sich erfreuen. Der Abstieg nach Anzonico, wie auch der Weg nach Sobrio sind angenehme Strecken Wanderweges auf samtigen Pfaden. Sobrio ist wieder Raststation. Es kann auch Nachtquartier bezogen werden, wenn die Zeit reichlicher bemessen ist. Der Abstieg nach Bitanengo und Bodengo über die Felsentreppen bis Polleggio ist ein Finale, das der ganzen Wanderung die Krone aufsetzt. Es hat einen eigenen Reiz, das Ziel der Wanderung plötzlich 200 Meter unter sich zu sehen und Tritt für Tritt, Kehre um Kehre hinabzusteigen bis zum Talboden.

Diese Wanderung ist schon 1923 von Hans Schmid in seinem Buch «Tessiner Sonnentage» teilweise beschrieben worden. Eine genaue Beschreibung des ganzen Weges ist in der kleinen Broschüre

von Jakob Ess «Auf Wanderwegen im Tessin» 1952 im Verlag der Neuen Zürcher Zeitung erschienen. Was diese Wanderung an Schönheiten von Kirchenbauten und Häusern, Schluchten und Ausblicken zu bieten hat, kann nur schwer im einzelnen beschrieben werden. All dies muss von jedem Wanderer selber neu entdeckt und recht von Herzen aufgenommen werden.

Der Leser wird sich fragen, warum wir diese Wanderung am 13. September 1955 besonders erwähnen. Herr Ernst Müller hat diesem Wanderweg seine besonderen Sympathien geschenkt und viele Schaffhauser in persönlicher Führung auf seine Schönheiten aufmerksam gemacht. Dafür sind ihm alle, die diese Wanderung erlebt haben, von Herzen dankbar. Die Bilder, die diesen Artikel illustrieren, sind von Herrn Müller persönlich aufgenommen worden, sie zeugen für seinen Sinn und den Blick für die Schönheiten dieser Gegend.

O. Merz



Rossura



Herr und Frau C. J. Hagedoorn sen.

Vom goldenen Buch der Treue

Das Handelshaus Peck & Co. N. V. in Amsterdam, das seine Tätigkeit in einem vornehmen alten Patrizierhaus am Neuen Damm ausübt und seit über 50 Jahren ein sehr geschätzter Stützpunkt unseres holländischen Fittingsgeschäftes ist, wird 1957 auf eine 100-jährige Geschichte zurückblicken. Drei **+GF+** Generationen sind bei Peck & Co. ein- und ausgegangen: Welzhofer, Bubb und Graf, und alle drei durften das Fittingsgeschäft mit den Trägern der Firma, den Herren Leonhardt und Hagedoorn, besprechen.

Herr G. J. G. Leonhardt feierte schon 1952 sein 25. Jahr als Mitglied der Geschäftsleitung von Peck & Co. Herr C. J. Hagedoorn sen. seinerseits — seit 25 Jahren ist auch sein Sohn in der Firma tätig — hat sich, der Schule entlassen, in den Diensten des Hauses Peck seit 1901 ununterbrochen dem Vertrieb unserer **+GF+** Fittings gewidmet. Eine glänzende kaufmännische Karriere führte ihn zur Partnerschaft in der Firma Peck & Co., und heute blickt er in geistiger und körperlicher Frische allen durch eine neue Zeit

bedingten Aufgaben mit ungebrochenem Optimismus entgegen.

Über Generationen hinweg haben die Familien Leonhardt und Hagedoorn ein Treueverhältnis zu **+GF+** geschaffen, das seinesgleichen sucht. Peck, Leonhardt und Hagedoorn sind uns zu einem Begriff geworden, zu einem seltenen Begriff, und wir freuen uns immer herzlich, die Familien Leonhardt und Hagedoorn auf ihren zahlreichen Schweizerreisen begrüßen und ihnen unsere Gastfreundschaft erweisen zu dürfen. Treue um Treue, aber wir können mit aller Gastfreundschaft das nicht erwidern, was uns Herr Leonhardt, vor ihm sein Vater, und was uns während über 50 Jahren Herr Hagedoorn an Vertrauen geschenkt haben.

E. M.

— — — — — Unsere Jubilare — — — — —

Im Juni und Juli 1955 feierten ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum:

Jakob Messikommer, Metallurg. Laboratorium
Ernst Schlup, Maschinenfabrik
Hans Stemmler, Maschinenfabrik
Walter Wittweiler, Maschinenfabrik
Ernst Zangerle, Maschinenfabrik

Den Jubilaren unsere besten Glückwünsche !

*** Uebertritt in den Ruhestand ***

Juni—Juli 1955

Dienstjahre

Heinrich Ehrat, Nebenbetriebe	24
Josef Erb, Nebenbetriebe	30
Emil Demuth, Maschinenfabrik	38
Hermann Rutschmann, Stahlgiesserei 1	44
Josef Schwitter, Lohnrechnungsbüro	40
Jakob Schwyn, Tempergiesserei	40
Karl Studer, Tempergiesserei	45
Emil Waeny, Räderbearbeitung	48
Ernst Weber, Fakturenbüro	41
Johann Werner, Stahlgiesserei 2	50

Wir wünschen diesen bewährten, treuen Mitarbeitern noch viele frohe Jahre bei guter Gesundheit.

1. Juni — 31. Juli 1955

Aktive Mitarbeiter:

- 26. Juni Wilhelm Baumann, Stahlgiesserei I
- 26. Juni Franz Kiene, Nebenbetriebe
- 18. Juli Peter Zimmermann, Tempergiesserei

Mitarbeiter im Ruhestand:

- 8. Juli Adolf Suter, früher Bauwerkstätte
- 12. Juli Hans Eichenberger, früh. Techn. Büro I

Den Angehörigen sprechen wir unser herzliches Beileid aus.



Joseph Pyke †

Am 15. Juni ist Mr. Joseph Pyke, Mitglied des Verwaltungsrates der Britannia, Bedford, im Alter von 71 Jahren verschieden.

Mr. Pyke, geboren 1884 in London, entschloss sich schon in jungen Jahren für die diplomatische Laufbahn, die ihn in verschiedene Teile der Welt führte: Baltimore, Galatz, Port-au-Prince, Paris, Tanger, Lüttich, Lourenço Marques, Hamburg, Mexiko, Strassburg, Basel. Als letzten Posten hatte er von 1940—1945 das Amt eines britischen Konsuls in Basel inne; dabei machte er sich während jener schwierigen Kriegsjahre um die Pflege der schweizerisch-britischen Beziehungen ausserordentlich verdient. Nach seinem Rücktritt aus dem diplomatischen Dienst wurde er

1946 in den Verwaltungsrat der Britannia gewählt, wo er seine besonderen Kenntnisse der Verhältnisse in der Schweiz und Grossbritannien, sowie seine persönlichen Verbindungen in den Dienst der Gesellschaft stellte. Noch vor wenigen Wochen, anlässlich seines letzten Besuches in Schaffhausen, besichtigte er unsere Betriebe, mit der Absicht, uns auch auf anderen Gebieten als dem Fittingsgeschäft, beispielsweise im Werkzeugmaschinen-Verkauf, zu beraten und zu helfen.

Wir werden stets ein gutes Andenken an Mr. Pyke bewahren.

E. Müller

Organisatorische Umstellungen in der Personalabteilung

Im Rahmen der Finanz- und Personalabteilung entstanden in den letzten Monaten verschiedene neue Aufgaben: Aus revisionstechnischen Gründen musste die Salärbuchhaltung von der Hauptkasse abgespalten werden; die Kostenstellen-Gliederung wurde auf die Verwaltungs- und Verkaufsabteilungen ausgedehnt, um die Verwaltungs- und Verkaufskosten genauer erfassen und verteilen zu können; die Reorganisation der Angestellten-Pensionskasse wird eine Vergrößerung der Zahl der Versicherten wie auch eine beträchtliche Komplikation der Verwaltungsarbeit bringen; dazu entstanden einige weitere, neue Aufgaben, die nur einer bewährten Arbeitskraft übertragen werden können.

Herr *Hans Pfister* wurde mit der Leitung einer neuen, zur Übernahme der erwähnten Aufgaben geschaffenen Abteilung betraut. Dagegen wird er die Leitung der Angestelltenabteilung abgeben. Herrn Pfister schulden wir grossen Dank für seine Tätigkeit als Personalchef für Angestellte. Die Angestellten-Vertretung und die Geschäftsleitung haben diesen Dank an der Sitzung der Angestellten-Vertretung vom 8. Juli 1955 zum Ausdruck gebracht. Herr Pfister wird auch in seiner neuen Aufgabe mit der Angestelltenschaft und allen Abteilungen in Verbindung bleiben.

Am 1. Juli 1955 wurde eine einheitliche *Personal- und Sozialabteilung* geschaffen und deren Leitung Herrn *Dr. H. Weber* übertragen. Herr Dr. Weber ist seit 1946 in der Personalabteilung tätig und vermochte sich das besondere Vertrauen der Arbeiterschaft zu erwerben. Wir sind überzeugt, dass auch mit den Angestellten ein guter persönlicher Kontakt zustande kommen wird.

Zur Betreuung eines Teiles der Angestelltenfragen wurde Herr *Hansjörg Villinger* angestellt, der als Schaffhauser unsere besonderen lokalen Verhältnisse kennt und sich in der Angestellten-Abteilung eines andern schweizerischen Grossbetriebes der Maschinenindustrie einen guten Erfahrungsstock erwarb. Wir heissen ihn bei uns herzlich willkommen.

Den Herren Dr. Weber und Villinger wünschen wir viel Glück und Erfolg in ihrer nicht leichten, aber schönen Aufgabe.

Chr. Gasser

+GF+ Werkfeuerwehr

Am 31. März ist Herr Albert Bosshard als Kommandant unserer Werkfeuerwehr zurückgetreten. Anderweitige Inanspruchnahme und sein Wegzug von Schaffhausen nach Feuerthalen haben ihn zu diesem Entschluss bewogen.

Im Jahre 1929 trat Herr Bosshard in unsere Werkfeuerwehr ein und erkannte sehr bald die interessante Aufgabe des Feuerwehrmannes. Seine Beförderung im Jahre 1933 zum Geräteführer und 1939 zum Zugchef bewies sein Pflichtbewusstsein. Als Offizier wurde Lt. Bosshard bald als Instruktor zu städtischen und kantonalen Kader- und Offizierskursen aufgeboten. Als Vice-Kdt. 1942—1947 war Kamerad Bosshard die aufbauende Hilfe des damaligen Kommandanten. Im Jahre 1947 zum Kommandanten befördert, war er sich seiner grossen Verantwortung bewusst. Dank seiner Freude zur Sache, seinem Pflichtgefühl und der guten Zusammenarbeit mit seinen Untergebenen war es ihm möglich, die +GF+ Werkfeuerwehr auf den heutigen Stand zu bringen. Dass in einer Feuerwehr nicht immer alles ungeschoren vorwärts geht, blieb auch ihm nicht erspart. Aber alle seine Kritiken waren immer in belehrendem Sinne gehalten. Erhöhung der Mannschaftsbestände oder Ersatz gaben immer etwas Kopfzerbrechen; besonders seitens der Angestellten werden meistens sehr durchsichtige Entschuldigungen vorgebracht.

1954 wurde Kdt. Bosshard zum Kantonalen Feuerwehrinspektor gewählt, was unserer Werkfeuerwehr zur Ehre gereicht, da er meines Wissens der erste Inspektor ist, der aus einer Werkfeuerwehr hervorgeht.

Mit dem Rücktritt verlieren wir nicht nur einen Vorgesetzten, sondern auch einen Kameraden, der sich immer bemühte, einen hohen Stand der

Werkfeuerwehr zu erreichen. Wir danken ihm für seine Arbeit und werden uns bemühen, nach seinem Vorbild in der Werkfeuerwehr weiter zu arbeiten.

E. Schneckenburger



Photowettbewerb

Zur Erlangung geeigneter Titelbilder für unsere +GF+ Mitteilungen veranstalten wir einen Photowettbewerb. Teilnahmeberechtigt sind alle Werkangehörigen.

Bestimmungen:

- ① Als Sujets kommen in Betracht:
 - a) Ferienaufnahmen aus der Schweiz,
 - b) Aufnahmen aus Schaffhausen und der weiteren Umgebung, östlich bis Konstanz, westlich bis Waldshut, nördlich bis Donaueschingen, südlich bis zur Linie Regensburg—Dielsdorf—Kloten—Kemptthal—Frauenfeld.

Die Aufnahmen können sich auf alle Jahreszeiten beziehen. Personen sind nicht darzustellen, oder dann nur zur Belebung des Bildes.

- ② Bildgrösse mindestens 6×6 oder 6×9 cm. Format nur quadratisch oder hoch. Kein Breitformat.

③ Es können beliebig viele Photos eingesandt werden. Auf der Rückseite des Photoabzuges ist zu notieren, was das Bild darstellt.

④ Auf Verlangen stellen die Teilnehmer ihre Negative leihweise zur Verfügung, damit Vergrößerungen oder Ausschnitte hergestellt werden können.

⑤ Die Photos sind verschlossen bis 31. Dezember 1955 an die Georg Fischer Aktiengesellschaft, Propaganda-Zentrale, Schaffhausen einzusenden. Ein Couvert mit Namen und Adresse des Teilnehmers ist den Photos beizulegen. Couvert und Photos erhalten eine Kennzahl.

⑥ Es sind Barpreise ausgesetzt:

1. Preis für eine besonders gute Aufnahme Fr. 100.—, 2. und 3. Preis von je Fr. 30.—, 4. und 5. Preis von je Fr. 20.—, 10 Preise von je Fr. 10.—, 20 Preise von je Fr. 5.—.

⑦ Über die Zuteilung der Preise entscheidet eine Jury. Diese setzt sich zusammen aus:

F. Baumann, Werkphotograph
E. Hofmann, Personalabteilung
Frl. J. Müller, Redaktionskommission
Paul Müller, Meister der Lehrlingsschlosserei,
als Amateurphotograph
Hans Nohl, dipl. Graphiker

Für die prämierten Aufnahmen hat **+GF+** das Reproduktionsrecht.

⑧ Veröffentlichung der Resultate in der Februar-Nummer der **+GF+** Mitteilungen 1956.

Wir zählen auf eine rege Beteiligung und wünschen guten Erfolg! Die Redaktionskommission

Nachklänge vom Internationalen Giessereikongress 1954 in Florenz

Das als einziges Manuskript in der Eisen-Bibliothek vorhandene Glockenbuch von Giuseppe Valadier «Disegni e spiegazioni della Fonderia, principio e termine della campana di S. Pietro...» wurde aus Anlass des Internationalen Giessereikongresses als Faksimiledruck Nr. 1 der Vatikan-Bibliothek geschenkt.

Monsignore Antonio Innocenti, zur Zeit päpstlicher Nuntius in Bern, hat mit sehr anerkennenden Worten das Geschenk im Namen des Papstes verdankt. Es darf gerade in diesem Zusammenhang auf die Stelle der päpstlichen Ansprache an die Kongressteilnehmer verwiesen werden,

wo dem alten und modernen Glockenguss besondere Bedeutung in der Giessereigeschichte beigemessen wird. Die päpstliche Ansprache an die Kongressteilnehmer lautete:

«Le Congrès International des Associations Techniques de Fonderie, qui vient de se tenir à Florence, vous a donné, Messieurs, le désir d'avoir accès près de Nous et de mettre ainsi une conclusion bien significative aux réunions dans lesquelles vous avez traité des intérêts de votre profession. Nous accueillons bien volontiers cette demande et sommes heureux de profiter d'une telle occasion pour dire Notre sympathie à votre groupement et vous communiquer les réflexions que Nous suggère cette circonstance.

L'histoire des principales industries humaines pourrait se comparer à une épopée qui se déroule sur de nombreux siècles, et dans laquelle l'intelligence de l'homme, en lutte avec la nature, surprend l'un après l'autre tous ses secrets et les utilise à son profit. Parmi les plus âpres conquêtes de l'«homo faber», on range à juste titre la maîtrise des métaux par le feu. Commencée plus de trois mille ans avant l'ère chrétienne, elle a progressé lentement d'abord, au rythme des millénaires. Comment ne pas évoquer l'image du fondeur antique, dont certains peuples primitifs conservent encore les méthodes traitant bien imparfaitement le minéral dans un four, dont il active la flamme par de rudimentaires soufflets? Et cependant l'histoire révèle à quel point l'utilisation successive du cuivre, du bronze et du fer marquait dans la civilisation autant de progrès importants. La fonderie ne devait cependant connaître d'importants développements qu'à l'époque moderne. Déjà au XIIe siècle, l'usage de la force hydraulique pour la manoeuvre des souffleries permit d'accroître la capacité des fours et d'en élever la température. Dès la fin du XVe siècle, la fabrication de la fonte dans les hauts-fourneaux et son oxydation par le feu d'affinage se répandent dans les pays d'Europe Occidentale. L'invention de la machine à vapeur, permettant de s'éloigner des cours d'eau, et l'emploi du coke allaient augmenter la production dans des proportions considérables. En même temps, les procédés d'affinage subissent un incessant perfectionnement: les inventions de Bessemer, Thomas, Siemens et Martin marquent pour la fonderie un tournant décisif. Depuis le début de ce siècle, grâce au four électrique, on obtient des températures plus élevées, des métaux de qua-

lité meilleure, tout en réduisant les frais de mise en marche et de manutention.

Mais pas plus que les autres branches de l'industrie moderne, la fonderie ne peut se passer des services de la recherche scientifique appliquée aux métaux. L'analyse chimique fournit des renseignements indispensables sur la composition des matériaux à traiter, des combustibles, de la garniture des fours et permet la mise en oeuvre rationnelle de ces divers éléments. La métallographie, à son tour, examine la structure interne des métaux et des alliages, rend compte de leurs propriétés physiques, mécaniques et chimiques, dégage les lois qui règlent les conditions d'équilibre de leurs constituants et oriente ainsi l'expérimentation de nouveaux traitements mécaniques ou thermiques. La connaissance approfondie des divers états et du comportement des métaux a permis les progrès considérables de ces dernières années, et en particulier la production d'alliages aux propriétés remarquables que requiert impérieusement le développement de la technique. On a vu naître de la sorte les aciers spéciaux et les aciers rapides, les alliages légers et ultra-légers, les alliages capables de résister aux températures très élevées. Ces créations récentes ont rendu possible entre autres l'évolution surprenante de la construction aéronautique.

L'importance industrielle de la fonderie ne peut repousser dans l'oubli le rôle qu'elle a joué dans l'histoire de l'art depuis les temps préhistoriques. Votre séjour à Rome vous donnera sans doute l'occasion d'admirer en connaisseurs quelques-uns des bronzes fameux légués par l'antiquité classique. Dans l'exécution de ces chefs-d'oeuvre, l'opération de la coulée mérite à bon droit de passer aussi pour une oeuvre d'art: en quelques instants il faut que le métal liquéfié remplisse le moule, sans que son écoulement soit empêché, ralenti ou dévié, sans qu'un défaut d'alliage ou un excès de chaleur ne perturbe sa fluidité. Nous songeons en particulier à cette branche de la fonderie qui s'est spécialisée avec amour dans la fabrication des cloches, et dans laquelle la tradition et ses secrets se transmettaient jalousement de père en fils. Solidité du métal, pureté de timbre, puissance de sonorité, ces trois qualités indispensables deviennent de plus en plus difficilement conciliables à mesure qu'augmente la masse de la cloche à fondre, et pourtant que de merveilleuses réussites n'ont pas obtenues les

maîtres-fondeurs à force de patientes recherches et d'habileté technique? Ce sera pour toujours leur gloire et leur consolation d'avoir doté tant de cathédrales et de modestes églises de ces voix émouvantes qui appellent le peuple à la prière, qui chantent les joies familiales, paroissiales et parfois nationales, qui pleurent aussi les deuils, mais qui, par dessus tout, rappellent aux hommes la majesté de Dieu, maître universel, Père tout-puissant et juge des vivants et des morts.

Nous ne pouvons oublier, Messieurs, que la fonderie suppose actuellement de grands complexes industriels qui font appel à la main-d'oeuvre salariée. Recevant l'an dernier la délégation américaine de votre Congrès de Paris, Nous avons fait allusion aux relations entre employeurs et employés dans les industries métallurgiques, spécialement dans les durs emplois de la fonderie, et Nous encourageons les efforts louables qui se poursuivent en tous pays pour les améliorer. L'intérêt bien entendu le demande, mais la conscience aussi en fait un devoir, basé sur les droits inaliénables de la personne humaine et sur la responsabilité de celui dont dépendent les conditions d'existence d'un grand nombre d'hommes. Les exigences de la concurrence, conséquence normale de la liberté et de l'ingéniosité humaines, ne sauraient être la norme dernière de l'économie. Il est des valeurs imprescriptibles, dont la méconnaissance ou le mépris se soldent à plus ou moins bref délai par de dangereuses perturbations sociales et politiques. A tout chrétien d'abord, mais aussi à quiconque veut faire de sa vie une source de bonheur et de paix, s'adresse la consigne de St-Paul aux Romains: «Ne te laisse pas vaincre par le mal, mais sois vainqueur du mal par le bien» (Rom. 12, 21). Loin de mettre votre propre intérêt au-dessus de tout, vous aurez souci des besoins réels, matériels et moraux, de ceux qui dépendent de vous. Vous vous efforcerez de comprendre leurs difficultés, leurs justes aspirations et d'y faire droit dans toute la mesure où le permet l'évolution des institutions sociales. Ainsi vous contribuerez à réaliser le souhait si profond et si universel, que non seulement la matière, mais aussi et surtout l'homme, qu'elle doit toujours servir, sorte ennobli de l'usine.

Puisse cette visite que vous avez voulu rendre au Père commun demeurer pour vous tous, Messieurs, pour vos familles ici représentées, un encouragement dans la vie, et par la grâce de Dieu

que Nous implorons sur vous et ceux qui vous sont chers, une source de lumière et de force. A cette intention, et de grand coeur, Nous vous accordons Notre Bénédiction Apostolique.»

Eisenbibliothek

Paradoxes aus Amerika

Schilderungen aus dem heutigen Amerika sind nichts mehr Neues. Heiner Gautschi und andere Reporter geben immer wieder aktuelle Berichte über das Leben in USA, und es scheint deshalb fast überflüssig, dass ich über meine diesjährige Reise in das gelobte Land etwas schreibe. Da aber jeder Besucher eigene, individuelle Eindrücke sammelt, hoffe ich, dass es mir gelingt, einige, den Lesern der **+GF+** Mitteilungen noch nicht bekannte Einzelheiten zu schildern.

Lebensstandard

Das Auffälligste und Eindrücklichste in Amerika ist der gewaltig entwickelte Automobilverkehr. In Akron, Ohio — dem Gummizentrum der Welt — leben beispielsweise 800 000 Einwohner, welche insgesamt 300 000 Automobile besitzen, also pro Familie durchschnittlich 1—2 Wagen. Dies wird verständlich, wenn man weiss, dass der durchschnittliche Arbeiter monatlich etwa 500 Dollars verdient und für 500—1500 Dollars einen guten Occasionswagen kaufen kann. Die Autosteuern sind gering und das Benzin kostet nur 25 Rappen pro Liter. Luxusartikel wie Kühlschrank, automatische Waschmaschine, Fernsehapparat etc. sind fast in jedem Haushalt anzutreffen; der Radioapparat muss gar nicht besonders erwähnt werden, denn er ist in jedem Haus mehrfach vertreten, in der Küche, im Wohnzimmer und im Kinderzimmer. Auch das Essen ist für unsere Begriffe ausserordentlich reichhaltig, und selbst arme Leute haben mindestens einmal wöchentlich ein Huhn auf dem Tisch (Huhn ist die billigste Fleisch-Sorte). Diese Tatsachen sind so allgemein bekannt, dass man in erster Linie sie vor Augen hat, wenn man an Amerika denkt.

Man ist sich aber selten bewusst, dass der Überfluss auch seine Schattenseiten hat. Das nachstehende, selbsterlebte Beispiel soll deshalb zeigen, dass man nicht nur absolute Vergleiche, zum Beispiel geldmässig, ziehen sollte, sondern dass vor



*Wildwest- und «wahre Romane»
werden hier zu Hunderten angeboten*

allem die Einstellung zu den wertvollen Dingen wichtig ist. Als ich 1949 längere Zeit in USA lebte, kaufte ich für 600 Dollars einen grossen, schwarzen Dodge, Jahrgang 1939. Während der ersten paar Wochen fühlte ich mich in diesem feudalen Automobil wie ein König; ich hielt den Wagen peinlich sauber, reparierte jeden kleinen Defekt und war stolz, dass ich 100 km/Std. herausbrachte, ohne dass der Motor allzugrossen Lärm machte (10-jährige Amerikanerwagen sind in der Regel in schlechtem Zustand, und man muss riskieren, dass der Motor bei 100 km/Std. fürchterlich lärmt oder dass ein Rad wegfliegt). Schon nach kurzer Zeit wurde mein Auto so zur Selbstverständlichkeit, dass nur noch Distanzen unter 100 Metern zu Fuss gegangen wurden; ich schonte so meine Schuhe und den Regenschirm. Bald bemerkte ich auch, dass nur ganz arme Leute 10-jährige Wagen fahren, und bekam Minderwertigkeitsgefühle, wenn ich meinen Dodge bei Geschäftsbesuchen im Parkplatz der Firmen neben schwerverchromten, neuen Oldsmobiles und ähnlichen Prunkstücken stationierte. Es dauerte auch gar nicht lange, bis ich meinen Wagen für Warentransporte benützte; ich lud meine Utensilien, ein Lastwagenrad samt Trilex-Felge und Reifen auf den hinteren Sitz, wo Öl und Schmutz mehr und mehr Spuren hinterliessen. Nach einem halben Jahr war mein guter Dodge zum notwendigen Gebrauchsgegenstand degradiert, fast vergleichbar mit einem Fahrrad bei uns. Für den Amerikaner ist das Automobil nicht nur selbstverständlich, sondern auch notwendig mit Rücksicht auf die grossen Distanzen. Er ist nicht etwa glücklich oder stolz, weil er einen Wagen hat; das Entscheidende ist heute, ob sein Wagen schöner oder teurer ist als derjenige seines Nachbarn. Genau so ist es aber auch mit allen anderen oben erwähnten Luxusartikeln. Die Sucht, immer das Neueste, das «verbesserte



*Gebrauchte Wagen werden im
Freien zum Kauf angeboten*



Ein Haus wird per Fahrzeug gezügelt

Modell» haben zu wollen, wird ausserdem gezüchtet durch die unheimlich raffinierte Millionen-Dollar-Reklame der Fabrikanten. Dies hat auch zur Folge, dass man die teuren, glänzenden Apparate schlecht pflegt, oder mit anderen Worten: vor lauter Überfluss schätzt man den grossartigen Luxus gar nicht; der Amerikaner ist sich seines hohen Lebensstandards kaum bewusst.

Amerikanische Sitten

Es ist allgemein bekannt, dass man in Amerika sehr unformell ist. Die Türen zu den Büros in den Verwaltungsgebäuden sind meistens offen, und häufig sieht man den Boss Kaugummi kauend und mit den Füßen auf dem Pult in seinem Schaukelstuhl sitzen. Der guterzogene Schweizer wundert sich manchmal, wenn er erlebt, wie ein Angestellter mit der Zigarre im Mund mit seinem Chef diskutiert. Es ist auch bekannt, dass die Frauen gleichberechtigt sind (emanzipiert heisst das schöne Wort), und tatsächlich fällt es beispielsweise keinem Herrn ein, einer Frau im Autobus den Sitzplatz freizumachen. Es kann vorkommen, dass ein Europäer aus Versehen den Kavalier spielt und damit sehr auffällt. Selbst die Kinder sind gleichberechtigt; manchmal hat man sogar fast den Eindruck, als wären sie den Erwachsenen überlegen. Paradoxerweise gibt es nun in diesem so unkonventionellen Land einige merkwürdige Sitten, welche sich jeder Amerika-reisende merken sollte. Befindet man sich zum Beispiel in einem Hotel-Fahrstuhl und tritt eine emanzipierte Frau ein, so reissen sämtliche Herren ruckartig die Hüte vom Kopf ohne Rücksicht darauf, ob man im Gedränge den schönen Borsalino zerdrückt. Das Paradoxe an der Sache ist, dass man sonst den Hut nie abnimmt; selbst im Restaurant und an der Bar trifft man Herren mit aufgesetztem Strohhut. Ein anderes seltsames, ungeschriebenes Gesetz betrifft die weissen

Hemden. Im Büro tragen alle Angestellten weisse Hemden, jeden Tag ein frisches, mit tadellos gestärktem Kragen, sozusagen als Markenzeichen des Büroangestellten. Die Krawatte ist obligatorisch und darf selbst bei der ärgsten Sommerhitze (bis zu 90% Luftfeuchtigkeit!) nicht abgenommen werden. Es ist dagegen gestattet und eine weitverbreitete Sitte, den Knopf zu lösen und die Krawatte lose um den Hals baumeln zu lassen. Auch das Öffnen des Kragenknöpfchens wird noch toleriert, bei welcher Gelegenheit das Unterleibchen weiss schimmernd zum Vorschein kommt (siehe amerikanische Filme).

Wie gesagt, werden die weissen Hemden vom Angestellten getragen. Der Chef hat das exklusive Recht, farbige Hemden zu tragen, und zwar werden im Geschäft einfache Farben oder leicht gestreifte Muster bevorzugt. Die bunten, beblumten und betierten Hemden sind für den Strand oder den Golfplatz reserviert. Ich habe mich häufig und vergeblich erkundigt, wo der Grund für diese merkwürdigen Hut- und Hemdsitten liege. Wahrscheinlich wollen die Amerikaner durch einige wenige sture Sitten den Verlust vieler Traditionen und die Missachtung formeller Dinge wieder gutmachen. Auf alle Fälle ist es empfehlenswert, wenn man sich den Landessitten anpasst; nur ganz wenige Mutige oder dann unerfahrene Europäer wagen dagegen zu verstossen.

Religion und Kriminalität

Die Amerikaner gehen viel häufiger zur Kirche als wir. Die Aktivität der circa 30 verschiedenen Kirchen ist erstaunlich gross, und es wird statistisch nachgewiesen, dass die Zahl der Kirchengemeindeglieder in den letzten Jahren sehr stark angestiegen ist. Die Kirchen sind keine staatlichen Institutionen wie bei uns; die Verwaltungskosten und Gehälter der Geistlichen werden aus den Beiträgen der Mitglieder bestritten.

Es ist deshalb verständlich, dass sich auch die Kirche intensiver Reklame bedient; in Bahnhöfen, Autobussen und entlang der Autobahnen sind Plakate zu sehen, welche zum Besuch der Kirche auffordern. In jedem Hotelzimmer befindet sich eine Bibel und in den Hotelhallen befinden sich Tabellen, aus denen die Zeiten für die Gottesdienste, ähnlich wie auf einem Fahr-

*Einfahrt zu einer modernen Autobahn.
Hier bezahlt man das Streckengeld*



Links:

Schmutzige Seitengasse in New York mit dem Empire State Building im Hintergrund

Rechts:

New York mit dem modernen Gebäude der Vereinten Nationen



plan, zu ersehen sind. Ich hatte verschiedentlich Gelegenheit zu erfahren, dass die Amerikaner ihren Glauben sehr ernst nehmen. Geschäftsleute schneiden dieses Thema sehr häufig an; wenn über Politik gesprochen wird, so endet das Gespräch häufig etwa wie folgt: «Wir Amerikaner glauben an einen Gott, der nicht zulassen wird, dass ungläubige Menschen die Erde regieren können...» Weil in Amerika, wie wohl sonst in keinem anderen Land, die äussersten Extreme zu finden sind, so ist es auch nicht verwunderlich, dass die Kriminalität ein arges Ausmass annimmt. Die Zeitungskioske sind voll mit Mordgeschichten; Fernsehprogramme und Filme bringen Unterweltsgeschichten am laufenden Band, und in jeder Zeitung ist von Raub und Mord die Rede. Jedermann spricht von dem grossen Problem der Jugend-Kriminalität. Die Lehrer beklagen sich, dass die Schüler nur von Wildwestknlereien und anderen unsittlichen Dingen träumen, weil der Einfluss der Hollywoodfilme und der Fernsehprogramme so stark ist. Psychiater sind grosse Mode geworden und versuchen die Ursachen und Abhilfemassnahmen auf wissenschaftlichem Wege zu finden.

Wissenschaft — Pseudowissenschaft

Amerika besitzt heute sicher eine ausserordentlich grosse Zahl erstklassiger Wissenschaftler; viele davon wurden bekanntlich während und nach dem Krieg aus Europa importiert. Die Leistungen sind bewundernswert und die Amerikaner sind begreiflicherweise sehr stolz darauf. In den letzten Jahren ist es nun grosse Mode geworden, wissenschaftliche Errungenschaften durch populäre Beschreibungen an den Mann zu bringen. Man muss sich daher nicht wundern, wenn eine Hausfrau mit wissenschaftlichen Ausdrücken wie etwa «sinus trouble» oder «inferiority complex» um sich schlägt und damit bezeugt,

dass die einfacheren Ausdrücke wie «Schnupfen» oder «Minderwertigkeitsgefühl» überlebt sind.

Für jedes Problem, seien es nun einfache Krankheiten, Erziehungsfragen oder atomphysikalische Dinge, hat der moderne Amerikaner einen erstaunlich reichhaltigen lateinischen Wortschatz. Man verwechselt die Ausdrücke zwar manchmal ein bisschen, aber das ist nicht so wichtig, die Hauptsache ist, dass es «wissenschaftlich tönt». Wenn man Amerika bereist, so ist die Kenntnis einiger gängiger lateinischer Ausdrücke empfehlenswert, weil man sonst den Eindruck eines schlecht gebildeten Europäers hinterlässt. Vielleicht interessieren noch einige Vergleiche über das Thema «Bildung». Obgleich die Amerikaner überzeugt sind, das beste Schulsystem der Welt zu besitzen, muss man immer wieder feststellen, dass die in der Schule und auch z. B. an den technischen Universitäten erworbenen Kenntnisse bescheiden sind. Amerikanische Ingenieure «wissen» zwar sehr viel, aber sie «verstehen» wenig. Die theoretischen Grundlagen sind weniger tiefgehend als bei uns, dafür wird ein ausgesprochen praktisches Wissen gelehrt, wobei hauptsächlich die Methode des Auswendiglernens von Lehrsätzen angewandt wird. Währenddem die Amerikaner als ausgesprochene Spezialisten auf einem engen Fachgebiet Grosses leisten, werden europäische Ingenieure vorwiegend für Forschung und wissenschaftliche Untersuchungen eingesetzt.

Ich habe versucht, eine Reihe von Gegensätzen zu schildern, welche mir immer wieder besonders stark aufgefallen sind. Die Darstellung soll aber kein Werturteil über Amerika sein. Sollte ein Leser nun die Nase rümpfen über das grosse Land, so sei zum Abschluss noch gesagt, dass ich die Amerikaner sehr gern habe und dass ich dort viele Freunde fand, welche ich ausserordentlich schätze.

G. Krause jun.

Die Spedition unserer Kopier-Drehmaschinen

Durchschnittlich jeden Tag verlässt eine Kopier-Drehmaschine unser Werk. Alle diese Maschinen müssen ihren Bestimmungsort, wo auf der Welt er auch liegen möge, in einwandfreiem Zustande und möglichst rasch erreichen. Hinter dieser Forderung steht aber sorgfältige Arbeit.

Hat eine Maschine die Schlusskontrolle passiert, werden als erstes sämtliche blanken Teile durch sorgfältiges Einfetten vor Feuchtigkeit und Rost geschützt.

Ist die Maschine für das Inland bestimmt, so wird sie unverpackt speditiert. Der Kran hebt sie zur Bestimmung des Gewichtes zuerst auf die Waage und stellt sie dann auf einen offenen Güterwagen. Durch Holzleisten und Keile wird sie auf dem Wagenboden befestigt, damit sie sich auf keine Seite verschieben kann. Zubehörteile werden separat in eine Kiste verpackt. Die Maschine wird nun mit wasserdichtem Papier (Teerpapier) abgedeckt und darüber ein Gestell aus Holzlatten errichtet, damit die Wagendecke nicht unmittelbar auf die Maschine zu liegen kommt. Sind die Transportpapiere in Ordnung, so ist die Maschine nun versandbereit.

Ist eine Maschine für den Export bestimmt, so muss sie noch besser gegen äussere Einflüsse geschützt werden. Man verpackt sie daher in eine solide Kiste, die inwendig mit Teerpapier ausgeschlagen wird. Dieses Einpacken beginnt mit dem Wägen. Ist das Nettogewicht bestimmt, stellt der Kran die Maschine auf den Kistenboden, der der Grösse der Maschine angepasst ist und starke Unterzüge (Balken) besitzt, damit sie später nötigenfalls auch ohne Kran transportiert werden kann. Zwischen Kistenboden und Maschinenfüsse legt man Gummiplatten, damit die Stösse, wie sie beim Transport oder Umladen auftreten können, gemildert werden. Ist die Maschine auf dem Kistenboden fixiert, werden ringsum die Kistenwände angebracht und schliesslich der Deckel

*Aufsetzen der Maschine auf den Kistenboden durch
Packer Fuchs*

Unterlegen der Gummiplatten

Decken der Maschine mit Oelpapier



+GF+550711 / 2



+GF+550711 / 3



+GF+550711 / 4



aufgenagelt. Jede Kiste ist mit einer Aufhängevorrichtung für den Kranverlad versehen. Zubehörteile werden auch hier in separate Kisten verpackt, nachdem ihre Nettogewichte für die Versandpapiere bestimmt worden sind. Ist von Maschine und Zubehör auch das Bruttogewicht festgestellt, so sind die Kisten an und für sich reisefertig.

Soll eine solche Maschine die Reise nach Übersee antreten, so genügt die geschilderte Verpackungsart nicht. Es müssen dann an der Kiste zusätzliche Verstärkungen und eine doppelte Auskleidung angebracht werden. Bei Ausstellungsmaschinen werden diese Kisten nicht vernagelt, sondern verschraubt, damit sie leicht geöffnet und später für den Rücktransport wieder verwendet werden können.



Ist die Prima-Note, d. h. eine interne Versandliste, erstellt, beginnt die Jagd nach den Versandpapieren. Die Ausfuhrbewilligung muss eingeholt werden, die Einfuhrbewilligung des betreffenden Landes ist in Ordnung zu bringen und die Versandliste zu bereinigen. Der Kunde muss avisiert, und die Rechnungen und Transportpapiere müssen erstellt werden. Erst wenn alle diese Papiere in Ordnung sind, wird je nach Route der Bahnwagen bei der SBB oder bei der DB bestellt, und die Zollbehörden werden benachrichtigt. Hat das Zollpersonal die Sendung im Werk oder im Güterbahnhof kontrolliert und Ware und Papiere in Ordnung befunden, haben auch wir unsere Pflicht erfüllt, wünschen im stillen der Maschine eine gute Fahrt und hoffen auf gute Ankunft.

Hans Jäckle

Aufsetzen des Deckels

*Zollkontrolle in der MF.
H. Jäckle, Chef der Spedition,
mit zwei deutschen Zoll-
beamten und einem Packer*

Verlad der Maschine



Wechsel in der Redaktionskommission der +GF+ Mitteilungen

Seit dem 1. Januar 1954 amtet die erweiterte Redaktionskommission in ausgezeichneter Zusammenarbeit.

Herr *H. Bähler* wurde seinerzeit gewählt «als Mitglied der Angestelltenvertretung». Bei der Neuwahl der Angestelltenvertretung verzichtete er auf eine Wiederwahl, so dass er durch ein anderes aktives Mitglied zu ersetzen ist. Die ruhige, zuvorkommende Art von Herrn Bähler sicherte ihm allseitige Wertschätzung. Die Kommission und der Unterzeichnete danken Herrn Bähler für seine positive Mitarbeit, die in mehreren interessanten, mit Bildern von eigener Hand ausgeschmückten Artikeln ihren Ausdruck fand. Wir hoffen, auch weiterhin Berichte und Illustrationen dieses liebenswürdigen, bewährten Mitarbeiters veröffentlichen zu können.

Neu in die Redaktionskommission wurden gewählt: Herr *M. Pedolin* (intern 683), als Mitglied der Angestelltenvertretung, und Herr *E. Hofmann* (intern 521), mit der besonderen Aufgabe, eine enge Zusammenarbeit mit der Personalabteilung sicherzustellen.

Für die lebendige und wirklichkeitsnahe Ausgestaltung unserer +GF+ Mitteilungen hat die Redaktionskommission eine grosse Arbeit zu leisten. Sie kann ihre Aufgabe nur erfolgreich lösen, wenn eine Vielzahl von Werkangehörigen unaufgefordert Beiträge liefert.

Der Redaktionskommission danke ich herzlich für ihre ausgezeichnete Arbeit. Den bisherigen und neuen Mitgliedern wünsche ich viel innere Befriedigung in ihrer schönen Aufgabe.

Chr. Gasser



E. Hofmann



M. Pedolin

Herausgegeben von der Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen (Schweiz)

Redaktionskommission:

E. Besson, 769 E. Hofmann, 521 H. Iff, 314 O. Merz, 305 R. Moor, 681 Fr. J. Müller, 416 M. Pedolin, 683

Redaktionsschluss für die nächste Nummer 24. September 1955